

Liebe als Hauptweg der Soziallehre der Kirche

Einen ersten Punkt möchte ich nennen: Papst Benedikt XVI. geht besonders auf die theologische und philosophische Grundlegung der Soziallehre ein. Und er beginnt mit der Liebe. Das Thema Liebe ist vielleicht für manche nicht sofort unmittelbar und deutlich mit der Soziallehre verknüpft, wie es der Papst tut, indem er das Wort „Caritas“ sogar an den Anfang des Textes stellt und damit als eine Art Leitmotiv vorgibt.

Er betont auch im Blick auf seine erste Enzyklika „Deus caritas est“, daß Liebe hier nicht als romantisches Gefühl gemeint ist, sondern als eine grundsätzliche Überzeugung – als die Erkenntnis und Erfahrung zugleich, daß der Grund unseres Lebens die schöpferische Liebe ist, die wir Gott nennen. Dieser Ausgangspunkt gilt für alle Menschen ohne Unterschied. Daraus ergibt sich das Prinzip, daß der Andere nicht nur leben darf, sondern leben soll, und daß wir in der einen Menschheitsfamilie miteinander verbunden sind. Diese Überzeugung kann nur tragfähig und nachhaltig sein, wenn sie von der Gottebenbildlichkeit aller Menschen ausgeht, also von der Liebe Gottes, die jedem Menschen sagt: Du sollst leben!

Diese Vorstellung aber, die sich wirklich auf alle Menschen bezieht (ganz gleich ob sie getauft, gläubig oder ungläubig sind) – verbunden mit der Aussage, daß wir alle in einer Menschheitsfamilie leben –, ist nicht einfach selbstverständlich. Sie ist in dieser auf die Gottebenbildlichkeit aller Menschen bezogenen Aussage ein Spezifikum der biblischen Offenbarung. Es ist deshalb keineswegs unwichtig, daran zu erinnern, daß dies eine für die Katholische Soziallehre entscheidende Grundaussage ist. Liebe in der Wahrheit heißt hier: die grundsätzliche Anerkennung des anderen, weil er Mensch ist, und weil wir einen Gott gefunden haben, der jeden Menschen geschaffen und zu seinem Bild und Gleichnis gemacht hat.

Im Zusammenhang mit der Enzyklika Pauls VI. „Populorum progressio“ fragt der Papst auch, wie Brüderlichkeit erreicht werden kann, deren Fehlen er feststellt. Natürlich können wir über Brüderlichkeit reden oder über Strukturen der Solidarität, um eine eher politische Sprache zu wählen. Aber wie wird Brüderlichkeit oder besser noch Geschwisterlichkeit vorangebracht? Sicher muß man weiter über Institutionen nachdenken, wie es der Papst auch an anderer Stelle tut. Benedikt XVI. stellt hier in einer klaren Analyse fest: „Die zunehmend globalisierte Gesellschaft macht uns zu Nachbarn, aber nicht zu Geschwistern“ (CiV 19). Der Wille, daß die Menschheitsfamilie auch zum normativen Programm wird, kommt aus anderen Quellen. Ihre Quelle ist im Tiefsten die Liebe, Caritas. Deswegen wählt er den Titel „Caritas in veritate“, um deutlich zu machen, daß die sozialen Probleme nur von einem Grundansatz der Liebe her menschlicher und gerechter gelöst werden können: „Die Liebe ist der Hauptweg der Soziallehre der Kirche“, betont die Enzyklika (CiV 2). Das „Gefüge offener Sätze“, wie man die Katholische Soziallehre genannt hat, wird hier in ein neues Koordinatensystem eingeordnet.

Die „Christliche Gesellschaftslehre“ von Joseph Höffner hat einen kleinen Abschnitt mit der Überschrift „Soziale Gerechtigkeit und soziale Liebe“¹. Manche haben diesen Teil übersehen oder für unwichtig gehalten. Die soziale Gerechtigkeit ist wichtig; der Papst betont das. Das Prinzip der Gerechtigkeit als große Leitidee wird nicht zurückgenommen. Aber es wird deutlich markiert, daß Gerechtigkeit aus der Liebe resultiert und aus der Anerkenntnis der unbedingten Gleichheit aller Menschen, weil alle im Horizont der Liebe Gottes leben.

Eine Welt, die nur in Interessen und Meinungen, Vorteilen und Machtkalkülen denkt, wird die Kraft zu einer globalen Gestaltung, in deren Mitte der Mensch steht, nicht aufbringen. Natürlich sind Eigeninteresse und Suche nach dem eigenen Vorteil („homo oeconomicus“) auch eine wichtige Wirklichkeit, und die Katholische Soziallehre leugnet nicht, daß Menschen aus Eigennutz handeln und Anreizsysteme brauchen. Aber wir sind ja keine Marionetten, die nur auf Anreizsysteme hin das Gute tun. Genau dieses Menschenbild hat wesentlich zu einer Ökonomisierung aller Lebensbereiche beigetragen, die sich besonders in der radikalen Ideologie eines primitiven Kapitalismus in vielfältiger Weise in den letzten Jahren ausgebreitet hat und eine wesentliche Ursache der aktuellen Krise ist².

Die Orientierung an der „Liebe in der Wahrheit“ ist nicht exklusiv zu verstehen, wenn auch die Offenbarung dieses Gottes, der Liebe ist, den Christen eine Horizonterweiterung schenkt, die allen Menschen guten Willens vermittelbar ist. Der Papst ist durchaus offen für die Zusammenarbeit mit anderen Religionen und Weltanschauungen, wenn sie die grundsätzliche Offenheit von Glaube und Vernunft füreinander anerkennen. An diesem Punkt kommt auch die Wahrheitsfrage ins Spiel, die natürlich eine hochkomplexe philosophische Frage ist und hier nur angedeutet werden kann. Die Möglichkeit, in der Vernunft das zu erkennen, was alle normativ bindet, was nicht nur Einzelinteressen genügt oder bestimmten Kulturen entspricht, ist eine notwendige Voraussetzung, um Menschenrechte und Menschenwürde global denken zu können. Der Heilige Vater erinnert hier an die Notwendigkeit naturrechtlichen Denkens, an die Möglichkeit eines gemeinsamen Ethos für alle Menschen.

Wenn wir überhaupt ein solches gemeinsames Ethos – und das sind ja die Menschenrechte in gewisser Weise – denken und begründen wollen, dann sollten die Religionen ihren Beitrag leisten – und sie können ihn nur leisten, wenn sie Glaube und Vernunft miteinander in Verbindung setzen. Eine Religion, die Glaube und Vernunft nicht reflexiv zueinander führen kann, so muß ich schlußfolgern, kann für den Aufbau eines gemeinsamen Ethos und der daraus sich ergebenden Institutionen keinen konstruktiven Beitrag leisten.

Die Notwendigkeit des naturrechtlichen Denkens – ich könnte auch sagen: die Zuversicht, daß Menschen an sich vernünftig genug sind, das Gute zu wählen und das Böse zu verwerfen – wird von der katholischen Kirche von jeher stark vertreten, und ich sehe nicht, welche Alternative es dazu gäbe.

In der Tradition der Katholischen Soziallehre

Benedikt XVI. knüpft an die große Tradition der Soziallehre an; das ist üblich. Der erste Bezugspunkt ist hier *Populorum progressio* aus dem Jahr 1967. Die Enzyklika sollte ja auch eigentlich zum 40jährigen Jubiläum von *Populorum progressio* erscheinen. Damals schrieb die Frankfurter Allgemeine Zeitung, ein Hauch von Marxismus sei in die Kirche eingedrungen. Auch damals gab es also schon sehr kritische Rezensionen bezüglich einer Sozialenzyklika.

Populorum progressio steht im Kontext der Entkolonialisierung, der Entwicklungsdekade von 1970 bis 1980, einer vertieften Wahrnehmung der Vereinten Nationen und überhaupt am Anfang einer systematischeren Entwicklungshilfe. *Populorum progressio* versucht, darauf eine erste Antwort zu geben und prägt den Namen und den Begriff „Entwicklung“: „Entwicklung ist der neue Name für Friede“, so lautete eine Überschrift in *Populorum progressio* (vgl. PP 76).

Es wird von Paul VI. und Benedikt XVI. deutlich unterstrichen: Entwicklung ist ein positiver Begriff. Wir glauben, so sagen die Päpste, daß es durch das Handeln der Menschen einen Fortschritt hin zum Besseren geben kann. Entwicklung geht von einer dynamischen Weltsicht aus, von der Vorstellung, daß sich etwas nach vorn bewegt, daß die Welt nicht statisch ist, sondern daß sie sich weiterentwickelt, daß es Geschichte und Fortschritt im positiven Sinn gibt. Ganzheitliche Entwicklung ist das Thema von *Populorum progressio*, im Gegensatz zu einer rein technischen und materiellen Entwicklung, die den Menschen im Grunde genommen nicht ganz in den Blick nimmt und deswegen auch nicht zu den Zielen kommt, die für eine wahre Entwicklung des Menschen notwendig sind. Das Zweite Vatikanische Konzil hat davon gesprochen, daß die Kirche sich als Zeichen und Schutz, wir können vielleicht auch sagen, als Schutzmacht der Transzendenz der menschlichen Person versteht (vgl. GS 76). Das ist eine ganz zentrale Aussage. Ebenso wie *Populorum progressio* sieht Caritas in veritate die ganzheitliche Entwicklung des Menschen als Auftrag für die Sozialverkündigung und das Handeln der Kirche.

Der Heilige Vater weist auch auf die Enzyklika Papst Johannes Pauls II. „*Sollicitudo rei socialis*“ hin, die 20 Jahre nach *Populorum progressio* erschienen ist. Diese Enzyklika hat ebenfalls nicht nur positive Aufnahme gefunden, weil sie sehr stark vom Ost/West-Gegensatz und damit von der Spannung zwischen Marxismus und Kapitalismus ausging. Manche haben dieser Enzyklika eine gewisse Äquidistanz zum Marxismus und zum Kapitalismus vorgeworfen, aber Johannes Paul II. ging es schon damals auch darum, vor einem entfesselten Kapitalismus zu warnen, der im Grunde auch ein Materialismus ist.

Eine wirkliche, ganzheitliche Entwicklung der Völker und aller Menschen kann es nur geben, wenn der Mensch in all seinen Dimensionen im Blick bleibt, nicht nur von seinen materiellen Bedürfnissen her, wenn er eben nicht auf den „*homo oeconomicus*“ reduziert wird. Sowohl Paul VI. wie Johannes Paul II. und auch Bene-

dikt XVI. unterstreichen, daß eine rein technische Sicht der Entwicklung eine materialistische Verkürzung ist, die auch langfristig ökonomisch nicht zu dem Ziel führt, alle, besonders auch die Armen, in ihren Entwicklungsmöglichkeiten zu befördern.

Wie seine Vorgänger verurteilt Benedikt XVI. Ideologien, seien es marktradikale oder sozialistische, die in unterschiedlicher Weise eine materialistische Verkürzung menschlicher Entwicklung befördern. Er betont, wie sehr das Wort Entwicklung eine positive Sicht des Menschen beinhaltet, eine Haltung des Vertrauens dem Menschen gegenüber und seinen Fähigkeiten, in Freiheit und Verantwortung das Gute zu suchen und Schritt für Schritt zu erreichen. Diese Grundsicht, daß die Gestaltung der Welt Gabe und Aufgabe für den Menschen ist, und die Globalisierung nicht einfach ein Verhängnis, sondern eine konkrete, anzunehmende Aufgabe, durchzieht die ganze Enzyklika. Das entspricht dem grundsätzlich zuversichtlichen Grundton der Katholischen Soziallehre, die ja von einem positiven Menschenbild ausgeht, Zutrauen hat in den Menschen und seine Fähigkeiten, weil Gott selbst dieses Vertrauen in seiner Geschichte mit den Menschen immer wieder sichtbar macht.

Deswegen bezieht der Papst auch andere Äußerungen Pauls VI. mit ein, die ein ganzheitliches Bild vom Menschen verstärken. Es mag manche überraschen, auch möglicherweise empören, daß er sogar auf „Humanae vitae“ eingeht und deutlich unterstreicht, daß auch diese Enzyklika in der Gesamtsicht Pauls VI. eine Bedeutung hat, eben im Sinn des positiven Blicks auf das Leben insgesamt. Diese Perspektive kann man ja auch bei Johannes Paul II. feststellen.

Eine ganzheitlich positive Sicht des menschlichen Lebens in all seinen Dimensionen und der Gabe des Menschen, an der Schöpfung teilzuhaben und sie zu gestalten, ist eine Grundvoraussetzung, um eine ganzheitliche Entwicklung des Menschen und der menschlichen Gemeinschaft erreichen zu können. Wenn Menschen nicht zur Ehrfurcht vor dem Leben erzogen werden, wie sollen sie Ehrfurcht vor der Schöpfung, vor dem Anderen haben? Wie soll die Sensibilität für alle Menschen, auch für die kommenden Generationen, wachsen, wenn wir selber die uns nachfolgende Generation nicht zur Ehrfurcht vor dem menschlichen Leben, dem kranken Leben, dem ungeborenen Leben, dem behinderten Leben erziehen? Ich halte es nicht für abwegig, ja sogar für notwendig, diese Perspektiven miteinander zu verknüpfen. Aber auch das mag man weiter diskutieren. Nur wo eine positiv annehmende Haltung dem Leben gegenüber da ist, werden auch die Kräfte mobilisiert, das zu tun, was dem Menschen und seinem Leben dient.

Ich möchte hier nur andeutungsweise auf das Verhältnis von Institutionenethik und Tugendethik eingehen: Der Papst bestreitet nicht, daß Institutionen nötig sind und auch ethische Qualität haben, aber er betont immer wieder, daß die moralischen Ressourcen – ich würde mit Bundespräsident Horst Köhler sagen, daß das Bewußtsein: Das tut man nicht! – für jeden einzelnen Akteur, auch im Marktgeschehen selbst, Bedeutung haben. Wo Menschen handeln, gibt es keine moralfreien

Räume. Demokratie und Soziale Marktwirtschaft brauchen Tugenden, nicht nur Institutionen.

Der Papst kritisiert in der Enzyklika sehr deutlich die Vorstellung, wir könnten bei der Schaffung von mehr Gerechtigkeit eigentlich auf die persönliche Moral des einzelnen verzichten und uns auf strukturelle Überlegungen beschränken, die nur vom Eigeninteresse der Menschen und Nationen ausgehen. Allerdings wird die Diskussion über das rechte Verhältnis von Tugendethik und Institutionenethik weitergehen müssen³.

Eine „neue humanistische Synthese“?

Angesichts der dramatischen Krise, in der wir uns befinden, fordert der Papst ein neues Denken und knüpft damit an die Forderung Johannes Pauls II. nach dem Zusammenbruch des Kommunismus an, jetzt die Chance zu nutzen, ein neues Denken, eine „neue humanistische Synthese“ in Gang zu bringen (vgl. CiV 21). Was ist gemeint? Der Papst leugnet nicht, daß in den letzten Jahrzehnten durchaus für einige Völker ein größerer Wohlstand erreicht wurde. Er weist aber auf neue Spannungen hin, sowohl innerhalb der entwickelten, wie der weniger entwickelten Länder, auf neue Formen der Armut, der Ausgrenzung, auf die Vergrößerung von Ungleichheit. Diese Spannungen können durch die Finanz- und Wirtschaftskrise noch verstärkt werden. Wenn wir die aktuellen Herausforderungen nicht als einen wirklichen Lernort, als Chance begreifen, haben wir die Zeichen der Zeit nicht verstanden. Die Soziallehre der Kirche und der Glaube können, so meint der Papst, der Vernunft aufhelfen und diesen Lernprozeß voranbringen.

Eine wichtige Herausforderung sieht der Papst darin – und da knüpft er an „Centesimus annus“ (CA) an –, Staat, Markt und Zivilgesellschaft neu in Beziehung zu setzen und ihre Rollen auch auf globaler Ebene neu zu bestimmen. Das ist tatsächlich ein Thema, das entscheidend ist für die Zukunft der Sozialen Marktwirtschaft bei uns und weltweit. Das Wort „Soziale Marktwirtschaft“ fällt zwar nicht; ebenso wenig wie in Centesimus annus, aber der Papst denkt eben für die Weltkirche und übernimmt nicht einfach die deutsche Begrifflichkeit. Dennoch wird die Sache der Sozialen Marktwirtschaft in der Enzyklika bezeichnet mit dem Zueinander von Staat, Markt und Zivilgesellschaft und auch mit dem Programm einer „neuen humanistischen Synthese“. Es geht durchaus um eine Umkehr, eine Veränderung, die die Dominanz der „Logik des Marktes“ bricht und ein neues Denken ermöglicht, das Staat, Markt, Gesellschaft und den einzelnen Menschen wieder in ein angemessenes Zueinander bringt. Dabei muß klar sein: Im Zentrum steht der Mensch!

Ganz in der Tradition der Soziallehre der Kirche fordert der Papst eine subsidiäre Gestaltung der verschiedenen Verantwortlichkeiten auf Weltebene. Die Enzyklika greift dabei auch die sehr aktuelle Debatte auf, was ein Staat ist, worauf ein Staat be-

ruht, wie Souveränität zu verstehen ist, wo sie ihre Grenzen findet. Sehr klar wird ausgedrückt, daß diese Debatte nicht auf die Bipolarität Staat – Markt verkürzt werden darf, sondern notwendigerweise die gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Bindegkräfte zu einem Gemeinwesen dazu gehören. Das gilt dann auch auf Welt-ebene.

In der Geschichte Europas haben wir festgestellt, daß der Nationalstaat ein „Sprung nach vorn“ war. Die Kohäsion einer Gesellschaft ging im 19. Jahrhundert über den Begriff der Nation, was nicht ungefährlich war und ist, und langfristig auch nicht allein tragfähig sein wird. Wir brauchen aber für einen Staat Kohäsionskräfte, die das Gemeinwesen zusammenhalten. Der Markt ist dazu nicht in der Lage, auch und gerade ein ungeregelter und „staatenloser“ Weltmarkt nicht, wie es in den letzten 20 Jahren viele geglaubt haben. Wir sind hier bei einem Thema, das außerordentlich brisant ist und das die Diskussionen des 21. Jahrhunderts prägen wird. Denn wenn wir überhaupt so etwas denken wollen wie eine Weltfamilie, wie Menschenrechte, Vereinte Nationen, dann brauchen wir auch so etwas wie eine Weltgesellschaft, eine Zivilgesellschaft, die sich langsam herausbildet und kulturelle, religiöse und moralische Übereinstimmungen erkennt und sichtbar werden läßt, bei allem Respekt vor der Vielfalt der Kulturen! In diesem sehr weitreichenden Prozeß, der noch in den Kinderschuhen steckt, ist auch die Rolle der Kirche und auch der Religionen allgemein nicht zu unterschätzen.

In diesem Kontext ist also die Diskussion über die „Weltautorität“ verortet, die der Papst in dieser Enzyklika anregt. Das ist ja ein altes Thema der Soziallehre, das wir schon bei Johannes XXIII. finden. Es geht hier nicht um die Vorstellung eines Weltstaates, sondern um „global governance“, um subsidiäre Institutionen, die ein gewisses Zueinander von Staat, Markt und Zivilgesellschaft auf Weltebene ermöglichen.

Das Ziel der Wirtschaft

In diesem Zusammenhang wird in der Enzyklika angeregt, über das Ziel der Wirtschaft neu zu diskutieren. Ganz konkret lehnt der Papst eine einseitige Orientierung am Shareholder-Value ab. Er betont, daß Unternehmen die berechtigten Interessen anderer mit einbeziehen müssen, auch über das hinaus, wozu sie rechtlich verpflichtet sind. Man könnte sagen, es geht um das, was in der Wissenschaft als „Stakeholder-Modell“ diskutiert wird⁴.

Etwas offen bleibt in der Enzyklika der Vergleich verschiedener Unternehmensformen, etwa der Unterschied von Profit- und Non-Profit-Unternehmen. Aber warum soll den gemeinnützigen Unternehmen nicht auch ein Teil der wirtschaftlichen Zukunft gehören? Nicht alles muß der erwerbswirtschaftlichen Logik unterworfen werden. Es stellt sich für die Katholische Soziallehre bereits seit langem die

Frage: Gibt es Unternehmensmodelle (Unternehmensverfassungsmodelle, Genossenschaftsmodelle), die den Gegensatz von Kapital und Arbeit besser überwinden können als hergebrachte Modelle? Gerade die jetzige Krise macht diese Problematik noch einmal virulent.

Der Papst will die Gewinnorientierung nicht moralisch negativ bewerten. Aber er fragt zugleich, ob es nicht auch andere Unternehmensziele gibt. Ich sehe diesen Punkt durchaus als einen Diskussionsauftrag für die Katholische Soziallehre. Es gab einfach in den letzten zwei Jahrzehnten zu viele „Denkverbote“, weil in der Ökonomie und, davon beeinflusst, in der Politik eine nur am Gewinn orientierte Marktlogik alle auch marktwirtschaftlich zu denkenden Alternativen verdrängt hat. Der Papst weist auf das Beispiel des Mikrofinanzwesens hin, das, anfangs belächelt und umstritten, einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung in den armen Ländern ermöglicht hat.

Die Weiterentwicklung der Marktwirtschaft, das Neujustieren von Staat, Markt und Zivilgesellschaft ist eine der Hauptherausforderungen des 21. Jahrhunderts. Die Trennung von Institutionen- und Tugendethik darf nicht zu einer künstlichen Aufspaltung des Menschen führen. Es braucht Regeln und Rahmenordnungen. Die Kontakte und Interaktionen der Menschen, die auf Märkten stattfinden, sind menschliche Beziehungen und dürfen nicht auf technische Interaktionen und Anreizsysteme reduziert werden. Staat, Markt und Zivilgesellschaft und auch der einzelne Akteur sind miteinander verknüpft. Es wird weiter zu überlegen sein, wo und wie Regeln und moralische Impulse ihren Platz haben müssen. Deswegen unterstreicht der Papst auch die wichtige Bedeutung der Entwicklungszusammenarbeit, die nicht einfach den Gesetzen des Marktes, sondern der Hilfe gehorcht, die zwar durchaus langfristiges Eigeninteresse beinhalten kann, aber nicht kurzfristig auf Gewinn aus ist. Ohne ein solches an Werten orientiertes nachhaltiges Verhalten wäre die eine Menschheitsfamilie nicht aufzubauen und Globalisierung nicht zu gestalten.

Benedikt XVI. spricht vom Prinzip der Unentgeltlichkeit. „*Gratuità*“: Wie übersetzt man das? Unentgeltlichkeit trifft es meines Erachtens nicht ganz. *Gratuità* ist eigentlich das Prinzip des Schenkens, der Gabe, der Gnade. Eine Weiterentwicklung dieses Gedankens, an so etwas wie einer „Theologie der *gratuità*“ zu arbeiten und das auch für die Katholische Soziallehre fruchtbar zu machen, ist eine Aufgabe, die uns die Enzyklika stellt. Denn jedes Gemeinwesen – dann auch global – lebt nicht nur von dem, was wir einander schulden, also aus Rechtsansprüchen, sondern auch von dem, was wir einander schenken, etwa in der Familie.

Einzelthemen im globalen Kontext

Natürlich spricht der Papst eine ganze Reihe von Einzelthemen an, die aber immer wieder mit der grundsätzlichen Ausrichtung auf die Entwicklung der einen

Menschheitsfamilie verknüpft werden. Es wird deutlich gemacht, daß diese Einzelprobleme nur gelöst werden können, wenn die Menschheit auch strukturell handeln kann mit einer verbindlicheren Autorität auf Weltebene, und gleichzeitig mit den vielfältigen moralischen Impulsen, die von einzelnen Personen, aber besonders auch von den religiösen Gemeinschaften ausgehen.

In diesem Zusammenhang spricht der Papst das Bevölkerungswachstum an. Er verwirft Entwicklungsmethoden, die gegen das Leben gerichtet sind. Denn „die moralisch verantwortungsvolle Offenheit für das Leben ist ein sozialer und wirtschaftlicher Reichtum“ (CiV 44). Er betont die Verantwortung gegenüber der Schöpfung und die Verpflichtung, die Erde als Gabe und Aufgabe Gottes zu sehen und sie nicht auszubeuten, ohne an die folgenden Generationen zu denken. Benedikt XVI. spricht wie Johannes Paul II. von „Humanökologie“ (vgl. CA 38). Was ist das? Einfach ausgedrückt: Wenn der Mensch und das menschliche Leben nicht wirklich von Anfang an bis zum Ende als etwas Kostbares und Heiliges gesehen werden, dann wird auch der Impuls geringer, die Schöpfung zu bewahren, die der Lebensraum für den Menschen ist. Humanökologie ist eine Grundlage für die Umweltökologie insgesamt. In diesen Kontext sind auch die Hinweise zur Ernährungsfrage, zur Energieproblematisierung und zum Klimawandel einzuordnen.

Ebenso thematisiert die Enzyklika die Gefahren des internationalen Tourismus, das Problem der Migration, die Erneuerung der Strukturen des Finanzwesens und die Verantwortung der Verbraucher und ihrer Verbände. Was zunächst vielleicht wie eine Aufzählung lose nebeneinander stehender Partikularthemen erscheint, ist bemerkenswert, weil es eben nicht in einen begrenzten, nationalstaatlichen Zusammenhang hinein gesprochen wird, sondern gedacht ist für eine weltweite Rezeption und Diskussion. Für Benedikt XVI. ist klar:

„Die ganzheitliche Entwicklung der Völker und die internationale Zusammenarbeit erfordern, daß eine übergeordnete Stufe internationaler Ordnung von subsidiärer Art für die Steuerung der Globalisierung errichtet wird, und daß eine der moralischen Ordnung entsprechende Sozialordnung sowie jene Verbindung zwischen moralischem und sozialem Bereich, zwischen Politik und wirtschaftlichem und zivilem Bereich, die schon in den Statuten der Vereinten Nationen dargelegt wurde, endlich verwirklicht werden“ (CiV 67).

Darüber müßte in den nächsten Jahren die Debatte geführt werden. Das greift eine seit Jahrzehnten bestehende Forderung der Soziallehre auf. Diese generelle Forderung, verknüpft mit den verschiedenen Einzelthemen, berührt entscheidende und sensible Themen, die aktuell auf der politischen Agenda stehen, sei es auf nationalstaatlicher oder europäischer Ebene oder auf der Ebene von G8 oder G20. Allerdings muß bei der Entwicklung solcher „Global-Governance-Strukturen“ die demokratische Legitimation mit im Blick bleiben. So darf der Weg von G8 zu G20 nicht verbunden sein mit einer Schwächung der Ausrichtung auf Freiheit und Menschenrechte.

Wider den technologischen Imperativ

Auch auf den technologischen Imperativ: „Was technisch möglich ist, soll auch gemacht werden!“ geht die Enzyklika ein. Es erscheint in der Lektüre wie ein Anhang, fast im Sinn einer warnenden Aussage: Reduziert die Probleme nicht auf technische Probleme! Redet nicht nur über die Macht der Technik und der Institutionen, sondern denkt daran, daß es zunächst moralische Probleme sind! „Es gibt keine vollständige Entwicklung und kein universales Gemeinwohl ohne das geistliche und moralische Wohl der in ihrer Gesamtheit von Seele und Leib gesehenen Personen“ (CiV 76). Gerade in diesem Zitat ist die Grundaussage der Enzyklika gut zu fassen.

Für Benedikt XVI., wie zuvor für Johannes Paul II., ist das Evangelium nicht ein „spiritueller Zusatz“, sondern der entscheidende Ausgangspunkt einer ganzheitlichen Entwicklung des Menschen. Das Evangelium ist im wirklichen Sinn „Aufklärung“. Die Verkündigung des Evangeliums fördert die ganzheitliche Entwicklung des einzelnen Menschen und der Menschheit, der Glaube ist das Licht der Vernunft. Das Evangelium und die Verkündigung des Glaubens haben ökonomische, kulturelle und gesellschaftliche „Qualitätssprünge“ ermöglicht. Deswegen ist es so wichtig, daß das Evangelium überall in Wort und Tat bezeugt wird und daß die Soziallehre der Kirche Teil dieser missionarischen Verkündigung ist.

Ein moralisches Ausrufezeichen

Die Sozialenzyklika Caritas in veritate steht in der großen Tradition der Sozialenzykliken, die alle das Denken und Handeln nicht nur der Christen, sondern aller Menschen guten Willens anregen wollen. Sie betont in einer Zeit der Wirtschafts- und Finanzkrise die globalen Herausforderungen, unterstreicht die moralische Bedeutung der Krise, ohne dabei die institutionellen und globalen Veränderungsnotwendigkeiten zu unterschlagen.

Eine Enzyklika ist kein wissenschaftlicher Text, muß aber natürlich wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Sie ist eine lehramtlich verbindliche Richtungsanzeige für die Gestaltung von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft, besonders für uns katholische Christen. Sie gibt kein politisches Programm vor, aber sie gibt Richtungen an und will das Nachdenken und das Handeln orientieren.

Diese Enzyklika ist ein zutiefst ermutigendes Wort, das an den positiven Möglichkeiten des Menschen orientiert ist, nicht an Defiziten. Der Mensch ist die wichtigste „Ressource“ überhaupt, betont der Papst (vgl. CiV 58). Damit wird im Grunde ein mutmachendes Bild vom Menschen transportiert. Und deshalb ist die Enzyklika wie ein moralisches Ausrufezeichen und ein Appell, die Möglichkeiten, die im Menschen stecken, wachzurufen, Denkverbote zu überwinden und die Globalisierung in verantworteter Freiheit zu gestalten. Denn nur, wenn die Entwick-

lung frei ist, kann sie „ganz menschlich sein; nur in Verhältnissen verantwortlicher Freiheit kann sie in angemessener Weise wachsen“ (CiV 17).

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. J. Kardinal Höffner, Christliche Gesellschaftslehre, hg. v. L. Roos (Kevelaer 1997) 84–86.

² Vgl. in diesem Kontext z. B. Johannes Paul II., Ansprache an die Teilnehmer der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Sozialwissenschaften, 2.5.2003: www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/speeches/2003/may/documents/hf_jp-ii_spe_20030502_pont-acad-sciences

³ Vgl. Demokratie braucht Tugenden. Gemeinsames Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland u. der Deutschen Bischofskonferenz zur Zukunft unseres demokratischen Gemeinwesens (Gemeinsame Texte 19, Bonn 2006).

⁴ Vgl. R. Marx, Ethik oder Profit? Der Stakeholderansatz als Ansatz wertorientierten Managements, in: Zwischen Gewissen u. Gewinn. Werteorientierte Personalführung u. Organisationsentwicklung, hg. v. U. Meier u. B. Sill (Regensburg 2005) 129–143.